

Volkshblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geißstraße 24, 2. Hof II.
Telegraphen-Adresse: Volkshblatt, Halle/Saale.

Nr. 36.

Halle a. S., Donnerstag den 12. Februar 1891.

2. Jahrg.

Die Wahlen in Oesterreich.

Seit einer Reihe von Jahren spielt die Sozialdemokratie Oesterreichs in der internationalen proletarischen Bewegung eine hervorragende Rolle. Schon der gelungene Kongreß von Hainfeld (1. Jan. 1889), dann im vorigen Jahre der 1. Mai waren Ereignisse von mehr als lokaler Bedeutung. Vielleicht noch wichtiger als dieselben ist das Eintreten der Partei in den Wahlkampf, der jetzt in Oesterreich entbrannt ist.

Bis 1882 wäre eine Beteiligung der Sozialdemokratie an den Wahlen ins österreichische Abgeordnetenhaus aussichtslos gewesen. Angesichts ihrer Schwäche und der Höhe des Zensus, der nicht bloß Arbeiter, sondern auch einen großen Teil des Kleinbürgertums vom Wahlrecht ausschloß, hätte jeder Versuch, an den Wahlen teilzunehmen, sie lächerlich machen müssen.

Im Jahre 1882 wurde das Wahlrecht etwas erweitert und allen Staatsbürgern zu teil, die 5 Gulden an direkten Steuern zahlen und über 24 Jahre alt sind. Fast das ganze Kleinbürgertum und sogar eine kleine Elite von Proletariern erhielt hierdurch das Recht, an den Wahlen teilzunehmen. Aber gerade um die Zeit, als dies Gesetz erlassen wurde, stand der Anarchismus in Oesterreich auf seinem Höhepunkt. Wollte derselbe von einer Wahlbeteiligung auch unter dem günstigsten Wahlgesetze nichts wissen, wie denn erst unter diesem, dessen direkte Erfolge im besten Falle nur höchst bescheidene sein konnten!

Als aber die erste Wahl unter dem neuen Wahlgesetz stattfand (1885), da lag dann demselben Anarchismus, die Arbeiterbewegung in Oesterreich für den Moment völlig zu Boden. Gerade 1885 konnte von einer österreichischen Arbeiterbewegung kaum gesprochen werden.

Erst von 1887 an begann wieder deren Erhebung, seitdem ist die Sozialdemokratie in Oesterreich mit Riesenschritten vorwärts gegangen und hat eine Position nach der andern erobert. Sie bedeutet heute nicht mehr die Bewegung einer kleinen Sekte, sondern der Masse der Arbeiterschaft; nicht mehr bloß die Bewegung einiger weniger vorgeschrittenen großen Industriekentzen, sondern die Bewegung aller industriellen Gegenden in allen Provinzen des vielsprachigen Reiches. Sie ist wirklich zu einer Volksbewegung geworden.

Und von Anarchismus ist längst nicht mehr die Rede. Die österreichischen Genossen bekennen sich wie die deutschen zu der Ueberzeugung, daß kein Mittel

der Propaganda und Organisation ungenutzt bleiben darf, das die Gesetze ihnen in die Hand geben; und wie die deutschen, halten auch sie die Beteiligung an den Wahlen in den Vertretungskörper für eines der kräftigsten, vielleicht das kräftigste dieser Mittel.

Sie haben dies bewiesen durch das Interesse, das sie den beiden letzten Reichstagswahlen in Deutschland entgegenbrachten, ein Interesse, das sie nicht bloß durch gesprochene und geschriebene Sympathiebezeugungen, sondern auch durch Sammlungen von Beiträgen für den Wahlfonds der deutschen Sozialdemokratie auf das thätigste bekundeten. Noch warm von der Begeisterung, die der glorreiche 20. Februar in ihnen entzündet, stützen sie sich jetzt in den eigenen Wahlkampf; was Enthusiasmus und Energie vollbringen können, werden sie vollbringen.

Die allgemeine politische Situation Oesterreichs ist ihnen dabei nicht ungenützig. Das Kabinett Taaffe ist ein Kabinett der Bureaucratie und des Großgrundbesitzes — derselben Klassen, die bis auf 1848 Oesterreich beherrschten. Aber sie alle genügen heutzutage noch nicht, selbst in einem so absolutistischen Staat wie Oesterreich, ein gemüthliches Regieren zu sichern. Die deutsche Bourgeoisie zeigte um 1880 emigre schwache Anwendungen von Widerhaarigkeit. Taaffe suchte daher das Kleinbürgertum und Kleinbauernum in seinen verschiedenen politischen Partigruppierungen des Merkantilismus, Rationalismus, Antisemitismus u. z. zu Bundesgenossen zu gewinnen. Der Feldzug gegen das Kapital wurde proklamiert und den Kleinbürgern, die das Wahlrecht noch nicht besaßen, daselbe durch das oben erwähnte Gesetz verliehen.

Aber vor den Geistern, die Taaffe damals berufen, beginnt ihm nun selbst dange zu werden. Das Kleinbürgertum ist gerade durch diese Erweiterung des Wahlrechts, die doch gleichzeitig die Masse der Arbeiter davon ausschließt, mehr als anderswo eine politische Macht geworden, die immer ungemüthlicher nach Einlösung der Versprechen drängt, die die Regierung gemacht. Die paar zünftlerischen Palliativmitteln, Genossenschaften, Befähigungsnachweis u. haben sich als unfähig erwiesen, an der verzweifelten Lage des Handwerks das geringste zu ändern. Den Augen der Schutzpölle, der Judecräpinnen, der Schnapssteuer u. haben nur die Großgrundbesitzer und Großindustriellen. Sie haben weder den Handwerker noch den Bauern geholfen. Wohl aber ist die Macht der stets wachsenden neuen Steuern auf die untern Klassen, also auch auf Kleinbürger und Bauern gefallen. Immer energischer drängen

diese nun nach Berücksichtigung ihrer Klagen, die vor allem auf Verminderung der Steuerlast gehen, indes der Militarismus immer größere Opfer erheischt. Immer mehr gewinnt die „schärfere Tonart“ in den kleinbürgerlichen und bäuerlichen Parteien die Oberhand, seien es nun Jungtschechen, Jungpolen oder Deutschnationalen, Antisemiten oder Merkile. Immer mehr drängt das Kleinbürgertum und Bauernum in die Opposition.

Die Regierung, welche geglaubt hatte, in diesen Klassen ein noch willfähigeres Werkzeug ihrer Bestrebungen zu finden, als es die deutsche Bourgeoisie, die Deutschliberalen, gewesen, schießt sich enttäuscht. Sie muß eine Frontschwenkung unternehmen. Der bisherige Bundesgenosse wird mit Fußstapfen regaliert, von der „Rettung des kleinen Mannes“ ist nicht mehr die Rede. Das Kapital, gegen das die Preßkette des Grafen Taaffe vor wenigen Jahren noch gewettert, wird zu Gnaden aufgenommen, es soll an Stelle der Kleinbürger und Kleinbauern den Bundesgenossen für Bureaucratie und Großgrundbesitz bilden.

Das Kleinbürgertum, bei der letzten Wahl regierungsfreundlich und hoffnungsvoll, hat von der Regierung nichts mehr zu erwarten. Unter diesen Umständen ist es nicht unmöglich, daß ein Teil desselben die Solidarität seiner wirklichen Interessen mit der Sozialdemokratie erkennt und für deren Kandidaten stimmt. Betrachtet auch unsere Genossen die kommende Wahl in Oesterreich in erster Linie als eine Gelegenheit zur Propaganda ihrer Ideen, so ist angesichts dieser Situation ein praktischer Erfolg, die Wahl von zwei oder gar drei Kandidaten, nicht ausgeschlossen; ein Erfolg, dessen moralisches Gewicht um so größer wäre, je schlechter das Wahlrecht, unter dem er erungen; ein Erfolg, der belebend und begeisternd auf das ganze Proletariat Oesterreichs wirken würde, das darin das erste jedem sichtbare Zeichen seiner Macht erblickt.

Aber so günstig alle diese Umstände für unsere Partei liegen, einer ist ihr sehr ungenützig. Er entspringt aus folgendem: die Situation der Regierung ist eine verzweifelte, wenn es den verschiedenen Fraktionen der kleinbürgerlichen Opposition gelingt, die Majorität im Abgeordnetenhaus zu erlangen. Verzweifelt, nicht deswegen, weil dann ein anderer Kurs eingeschlagen werden müßte — Taaffe ist zu jedem Kurs bereit, wenn er nur der Steuermann bleibt —, sondern deswegen verzweifelt, weil dann eine jede Regierung unmöglich wird und ein Chaos folgt, aus dem vielleicht nur das allgemeine Wahlrecht einen Ausweg verspricht.

35]

„Im Glend.“

Nach einem polnischen Motiv von Kasimir Kanemann.

Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.
Weiter sprach Taras: „Ich kann die Finger nicht bewegen . . . probierte eine Krute zu biegen . . . es geht nicht! Die Seele ist entflohen, sie sitzt nur in der Brust, aber diese bedrückt ein Alp, den ich nicht abzuschütteln vermag. Es wird mich ersticken . . . Ein Aufguß von Weidenblüte hilft dazu; aber woher jetzt diese Blüte nehmen? Bis zum Frühjahr lebe ich nicht mehr. Tschka, hast Du etwas gegessen?“

„Nein, nein,“ flüsterte das Kind.
„Geh in den Hof, Kleine, bitte die alte Barbara, sie findet für Dich noch einen Wisen Brot. Von Mann füttert dort sechs Hunde, sie geben auch Dir eine Krute. Laufe nur, Laufe, und frage sie auch, ob sie nicht einen sauren Apfel für mich hat, mir ist trocken im Munde.“

Der Weis versiel in ein heftiges Fieber. Er klagte über einen Alp auf seiner Brust, verkaufte Körbe und traktierte Werda mit Hammelfleisch. Lorenz konnte diese Desirien nicht ertragen, und schlich sich leise aus der Kammer. Vor der Hütte begegnete er dem Niemer, dem die Not gleichfalls übel zusetzte.

„Herschellen wir uns die Schädel,“ sagte Lorenz, „es giebt sonst keine Hilfe.“
„Ich gebe zum Landrate, man sagt, er verteilt Unterstügungen.“

„Woher?“

„Sie werden aus Berlin geschickt.“

„Ja, da gehe ich mit.“

Ein ganzer Haufen anderer schloß sich bei der Schenke an. Sie gingen. Der Landrat wohnte in Ratibor. In drei Stunden erreichte man das Städtchen. Vor seinem Hause stand eine Menge bleicher, verkommener, zerlumpirter, vor Kälte zitternder und vor Hunger wankender Menschen, die derselbe Zweck hier versammelten.

„Wo hat er so viel Getreide für alle?“ fragte ein Weib, auf die sich drängende Schar mit Besorgnis blickend.

„Gewiß in den Magazinen, er schreibt nur die Anweisung.“

Man wurde ungeduldig. Endlich trat der Landrat heraus.

„Meine Lieben,“ redete er sie an, „seid ruhig, gestern erstattete ich Bericht und habe um Aushilfe gebeten.“

„Wir verhungern mit unsern Kindern!“ jammerte das Volk.

„Gebuldet Euch, es wird schon kommen.“

Die Leute begannen auseinanderzugehen.

„Sollten wir nicht zum Pfarrer schauen,“ flüsterte der Niemer Werda zu.

„Gut,“ antwortete dieser resigniert.

Sie traten ins Pfarrhaus. Der Pfarrer war gerade im Begriffe auszugehen.

„Was wollt Ihr denn?“

„Nun, hochwürdiger Herr“ — nahm der Niemer das Wort. „Wir haben nichts zu essen, unsere Kinder sterben vor Hunger.“

„Was kann ich Euch da raten, meine Lieben? Wenn sich Gott nicht erbarmt, da hilft kein Mensch. Es bedarf eines Wunders und ein Wunder wird geschehen, Ihr seid dessen würdig. Gott straft nicht aus Bosheit, sondern aus Barmherzigkeit. Er wird sich Euch erbarmen. Segen Gottes Willen geht kein Mensch zu grunde. Ich will für Euch beten.“

Die Verheißung des Pfarrers half den Hungrigen gerade so viel, wie die Versicherung des Landrates. Beide erstatteten Bericht, der eine ans Ministerium, der andere sogar direkt in den Himmel, beide versprachen Hilfe, indessen —

„Was sollen wir jetzt?“ fragte Werda vor der Thüre des Amtszimmers des Pfarrers.

„Wie Ihr gesagt, den Kopf an dem Kopf zerschellen,“ murmelte der Niemer, die Hände aufeinanderpressend.

Als sie bei der Küche des Pfarrers vorbeigingen, blieb Werda plötzlich vor der Reibrückstühle stehen. Er erblickte da, unter allerlei Abfällen, Hühn und Knochen, ein Häutchen Reimblätter von roten Röhren.

„Schaut,“ meinte er zum Niemer, „der Pfarrer hatte noch vorjährige Röhren, die im Keller aufgewachsen. Die Blätter kann man noch brauchen.“

„Diese Blätter?“

„Aber ja, sie sind noch nicht verkauft,“ sagte Werda und begann die Blätter zu sammeln. So wie damals

Und das gäbe eine Situation, der die kleinen Tricks des Grafen Taaffe kaum gewachsen wären.

Um der Notwendigkeit eines großen Staatsstreiks zu entgehen, entschloß er sich zu einem kleinen. Die Mandatsdauer des Parlaments läuft erst im Sommer ab; noch ist das Budget nicht erledigt. Unter diesen Umständen glaubten alle Parteien, genügend Zeit zu ihren Wahlvorbereitungen zu haben. Unsere Partei speziell wollte deren Vollendung einem Parteitag überlassen, der für Dornen geplant war. Taaffe übertrug sie alle, löste unvermutet das Abgeordnetenhaus auf und berief Neuwahlen binnen sechs Wochen ein: der bürokratische Wahlapparat ist ja immer bereit. Durch Lebertrompelung hofft er den Wählern abzugewinnen, was sie ihm bei ruhiger Ueberlegung nie gegeben hätten.

Werden alle oppositionellen Parteien dadurch getroffen, so namentlich die Sozialdemokratie, die zum erstenmal in den Wahlkampf zieht, ohne Erfahrung, ohne Vorbereitungen, ohne — Geld. Und das ist der wunde Punkt dieser Wahlbewegung. Alles andere werden unsere Genossen durch ihren Enthusiasmus, ihre Thakraft, ihre Disziplin ersetzen. Aber die deutschen Sozialdemokraten wissen aus eigener Erfahrung, daß alles das nur halbe Wirkung hat ohne das nötige Geld zu Flugblättern, Plakaten, Mietung von Lokalen &c. &c.

Die österreichischen Genossen sammeln eifrig, aber sie erwarten, daß auch die internationale Solidarität sich betätigen wird, umso mehr sich betätigen wird, je außergewöhnlicher die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen haben. Ramentlicher aber erwarten sie, daß ihre engeren Waffenbrüder, für deren Wahl sie schon zweimal ihr Scherlein beigetragen, die deutschen Sozialdemokraten, sie nicht im Stiche lassen werden.

Mehr als in jedem andern Falle aber gilt es hier, angeführt der Lebertrompelung, daß doppelt giebt, wer schnell giebt. Und jede Gabe, auch die kleinste, ist willkommen.

Woh! wissen wir, welche Anforderung der politische und ökonomische Klassenkampf an das deutsche Proletariat stellt; wir wissen auch, wie schwer die Krisis und der Winter auf ihm lasten. Die österreichische Sozialdemokratie erwartet denn auch keine Nischen; aber wenn nicht groß, so erwartet sie doch zahlreiche Beiträge aus dem deutschen Reich.

Weit wichtiger noch, als der finanzielle Beistand, der der österreichischen Sozialdemokratie aus diesen Beiträgen erwächst, ist deren moralische Wirkung. Einen guten Teil ihrer Kraft und ihres Selbstvertrauens hat die österreichische Sozialdemokratie bisher aus dem Bewußtsein ihrer innigen Solidarität mit der so mächtig aufstrebenden Schwesterpartei im Reich gezogen, aus dem Bewußtsein, daß, so wie sie selbst jederzeit bereit war und ist, dem deutschen Proletariat beizuspringen, sie dafür auch bei jeder Entscheidung auf dessen Beistand rechnen darf. Eine solche Entscheidung liegt jetzt vor. Ein Ausbleiben der Beiträge aus Deutschland in diesem Moment würde sehr entmutigend wirken, nicht für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft.

Aber dieser Beistand wird nicht ausbleiben, und er wird vielleicht ebenso kräftigend und belebend auf die österreichische Sozialdemokratie wirken, als ihre Eroberungen an Stimmen, eventuell Mandaten. Ihre Siege werden auch die Siege der deutschen Sozialdemokratie sein.

Vollständige Uebersicht.

— Die Er s a w a h l im 2. meiningenschen Reichstagswahlkreis (Sonneberg - Saalfeld) an Stelle des

mit Grünzeug und Kartoffeln im Danziger Hafen, so stopfte er sich jetzt die Taschen mit den Gemüseliebkem und trat dann mit seinem Gefährten eilig den Rückweg nach Mendza an.

Es war schon Abend, als sie das Dorf erreichten. Zu Hause fand Werda den entkräfteten Taras und die still brütende Thelka.

„Da“, sagte er zum Töchterchen, die Rübenblätter hervorziehend, — lodee das ab.

„Es sind ja nur Blätter, Vater.“

„Rodee es nur, es ist wie Kobl. Wird sich schon von selbst machen.“

Es machte sich in der That von selbst, aber was, — das konnte selbst Werda nicht sagen. Die Reimblätter bildeten eine blasse, rosafarbene Masse, die dem Wasser eine ähnliche Farbe verlieh. Man wußte nicht, was da eigentlich zu genießen war, die Blätter oder das Wasser. Beides war ohne Salz, ohne irgend eine Säure oder sonstige Zugabe, widerlich, Fiel erregend. Der Hunger fragt aber nicht viel und Lorenz, dessen Mund fast vertrocknet war, fand in der Speise einen wunderbaren Geschmack.

„Es fehlt mir Salz“, sagte er zu Taras, der einigermaßen zu sich gekommen war, „trinkt etwas Suppe.“

„Eßt nur selbst, meine Teureren, Barbara hat keinen Apfel gegeben, und mir ist bitter im Munde.“

„Ein paar Tropfen“, bereedete ihm Lorenz.

„Na, gebt mir einen Löffel voll.“

bisherigen Reichstagsabgeordneten Dr. Wille, welcher sein Mandat niedergelegt, ist auf den 19. Februar angelegt. Sozialistischerseits ist wieder Schneidermeister Reiffhaus-Ernt als Kandidat aufgestellt worden, welcher gegen Wille, der ebenfalls wieder kandidiert, mit nur 12 Stimmen unterlag. Die Nationalliberalen haben jedoch Hanschen Blum als Reichstagskandidaten aufgestellt.

— Aus dem Saarrevier wird der „Frl. Jg.“ geschrieben: In der letzten Zeit sind viele der in dem Revier vorhandenen Bergmannsfamilien polizeilich aufgehoben worden, wie es heißt, weil sie den vorgeschriebenen Bestimmungen nicht Genüge geleistet hätten. Vor wenigen Tagen hat sich denn auch bei uns im Saarrevier der erste Sozialdemokrat öffentlich bemerkt gemacht. Derselbe erschien in einer Versammlung in Dudweiler, sprach über Steuern, Zölle, über Arbeiterfragen und gegen Herrn Dasbach. Er erzielte lebhaften Beifall und als er das Hoch, welches man ihm darzubringen gedachte, in ein solches auf die Sozialdemokratie umkehrte, stimmte man kräftig ein. Der Redner war der Reichstagskandidat Lücke aus Köln.

— Was ein amerikanischer Millionär über den achtstündigen Arbeitstag schreibt:

„Ich sympathisiere durchaus mit dem Streben der Arbeiter, die achtstündige Arbeitszeit einzuführen. Meine Gründe dafür sind jedoch mehr sozialökonomischer als ökonomischer Natur. Ich bin z. B. nicht der Ansicht, daß die Einführung des achtstündigen Arbeitstages mehr Arbeiters als bisher Arbeit verschaffen werde, ausgenommen, daß er überall in der Welt eingeführt wird.“

„Nebst glaube ich, daß die Verkürzung der Arbeitszeit ein Schritt in der Richtung ist, dem Lohnarbeiter durch Einführung der Maschine eben so viele Vorteile zu verschaffen, als durch das Verarbeiten der Produkte der Lebensmittel. Das Leben besteht aus mehr, als zu essen und sich zu kleiden; und um das Beste der menschlichen Natur zu entwickeln, gehört mehr Zeit; außer der, welche zum Lohnverdienst herzugeben werden muß. Die an Erfolg reichsten Völker, welche die Welt kennen gelernt hat, haben wohl immer mehr als acht Stunden per Tag gearbeitet und werden es auch jebenslang fünfzig thun.“

„Man muß jedoch einen Unterchied machen, ob man die Arbeitsstunden eines langen Tages nur dazu verwendet, sich einen Lohn zu verdienen, oder ob man einen Teil dieser Zeit für sich in Anspruch nimmt. In dem Streben der Arbeiter nach einem achtstündigen Arbeitstage erkenne ich ein Streben der Menschheit nach etwas Höherem als nach bloßer Erhaltung — es ist das Hungern und Dursten nach einem Leben, in dem mehr Ruhe für die Familie und andere Verbindungen einfließen. Die Arbeiter, welche der Zeit zu entwickeln, gehört mehr Zeit; liegen, kann ich nicht sagen. Die Nationen der Erde leben mit einander in so inniger Verbindung, daß es fast unmöglich für eine einzelne ist, eine Sonderstellung einzunehmen. Die Wirkung, die ein achtstündiger Arbeitstag auf die ökonomischen, industriellen und kommerziellen Verhältnisse dieses Landes ausüben könnte, falls wir allein ihn einführen sollten, kann ich mir garnicht denken, doch fürchte ich mich nicht vor den Bewegungen, welche sich ein solches Ziel gesetzt haben, dieselben scheinen nur fortschrittlicher Natur zu sein und verdienen früher oder später von Erfolg gekrönt zu werden.“

Ueber den gleichen Gegenstand schreibt ebenfalls ein Amerikaner, Robert Zingerl:

„Der Mann, welcher von andern verlangt, daß sie arbeiten, bis ihnen das Leben zur Bürde wird, ist durchaus heillos. Ueberall sollte die Arbeitszeit verkürzt werden. Was nützen alle Erfindungen, wenn den Heimgast der Arbeiter keine Vorteile davon zu teil werden? Warum sollen die Arbeiter die Erde mit Keimsteinen anfüllen und selbst dabei darben? Jede Arbeit leistende Maschine sollte der menschlichen Hand weichen. Jebermann sollte bestrebt sein, die Arbeitsstunden zu verkürzen. Angemessene Beschäftigung ist eine Quelle der Zufriedenheit. Für Weib und Kind zu arbeiten, ist Glückseligkeit, vorausgesetzt, daß Weib und Kind durch die Arbeit glücklich gemacht werden können. Aber zu arbeiten wie ein Sklave, Weib und Kind in Lumpen zu sehen, an einem Tische zu sitzen, auf welchem ungenügende Nahrung befindlich ist, des Morgens um vier aufstehen, den ganzen Tag zu arbeiten und dann die Knochen zur Nachtzeit auf ein miserables Bett zu werfen, zu gehen ohne Erholung, ohne Ruhe, ohne diejenigen, welche man liebt, zu beglücken — dies ist kein Leben, dies ist ein Wüßerben, eine langsame, peinliche Kreuzigung. Die Arbeitszeit sollte ver-

Lorenz goß ihm etwas vom Absude in den Mund. Der Alte hustete und spuckte aus.

„Es schmeckt mir nicht. Mir scheint, daß es nur warmes Wasser ist. Ach! einen lauren Apfel!“

„Thelka, is! Kind“, sagte Lorenz, den Kopf des Mädchens streichelnd, „Du armes Würmchen!“

Thelka aß gierig, er verfolgte mit einem eigentümlichen Blick jeden ihrer Bisse, wie wenn er seinen Hunger niedertämpfen müßte, der ihn drängte, die Schüssel den Händen des Kindes zu entreißen. Als sie endlich den Löffel auf die Seite legte, ergriff er hastig die Schüssel und aß das zurückgeliebene Kraut bis auf den letzten Rest. Thelka räumte das Geschirr ab und setzte sich wieder stumm auf den Boden in ihren Winkel. Aus ihren stieren Augen und dem Stidhusten, der sie plötzlich überfiel, erlahm man, daß der mit Bier versehrte Blätterabsud ihr Uebelkeit verursachte. Sie begann zu ächzen und zu stöhnen und erbrach sich.

Im selben Augenblicke stürzte der Niemer in die Kammer.

„Lorenz, meine Frau ist gerade so erkrankt, wie die des Matthias. Sie hat rote Flecken, spricht irrt, habt Ihr nicht irgend eine Arznei bei der Hand?“

Woher sollten sie Arznei haben, die nichts zu essen hatten? Das Verlangen war geradezu hoch und Werda judte deshalb nur mit den Wäffeln. Die Nacht verstrich. Den Morgen darauf hatte jedoch niemand die Thüre von der Stube geöffnet. Der kleine Franz,

hatte werden. Infolge der mannigfaltigen wunderbaren Erfindungen des neunzehnten Jahrhunderts sollen diejenigen, welche arbeiten, nicht bloß alle Lebensnotwendigkeiten, sondern auch Bequemlichkeit und Luxus genießen.“

(Nach dem „Achtstündigen Arbeitstag“)

Frankreich. Die französische Republik kann sich noch dann und wann den Luxus einer Amnestie für sogen. politische Verbrecher erlauben, was Reichsgewirungen, die nicht an ihre eigene Stärke glauben oder vom Bewußtsein ihrer Mächtigkeit durchdrungen sind, sich selbstverständlich nicht leisten können. Die Kommunisten sind bekanntlich schon seit länger als einem Jahrzehnt amnestiert — wohlgerneht nicht begnadigt; denn es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Amnestie und Begnadigung, insofern diese die Annahme der Schuld des „Verbrechers“ einschließt, wohingegen diese Annahme für die Amnestie nicht besteht. Seitdem hat die Republik mehrere weitere Amnestien erlassen, und von der Kammer hat außerdem die Regierung Vollmacht erhalten, Verurteilten in politischen Prozessen Straferlass oder Straferfüllung zu gewähren. Von dieser Begnadigung hat die französische Regierung jedoch einen sehr lobenswürdigen Gebrauch gemacht, und dem „Mißling“ Laurentius, der vorigen Sommer in dem bekannnten, von russischen Spiegeln eingefädeltten Verschwörungsprozeß zu 3 Jahren Gefängnis verurteilt ward, den Rest seiner Strafe erlassen. Das wird „Bäterchen“ nicht sonderlich gefallen, und zeigt, daß in Frankreich die unwürdige „Bettlergerei“ vor Ausland auch bei der Regierung in Mißkredit zu kommen beginnt.

England. Wegen die Maßregelung der Juden in Rußland hatte bekanntlich eine große Versammlung in London unter dem Vorsitz des Lordmayors eine Resolution angenommen, welche dem Jaren zugestimmt werden sollte. Rummehr ist das Schreiben, mit welchem der Lordmayor die Bittschrift nach Petersburg geschickt hatte, und welches dort nicht angenommen worden war, mit der gedachten Bittschrift dem Lordmayor vom Auswärtigen Amt wieder zurückgestellt worden.

Amerika. Washington, 9. Februar. Der Senat genehmigte ein zu dem Geße über das Autorenrecht eingebrachtes Amendement, wonach die Grundzüge des Geßes auch auf Marinearten und geographische Karten, auf musikalische und dramatische Kompositionen, sowie auf Stiche und Lithographien Anwendung finden sollen.

Reichstag.

62 Sitzung vom 10. Februar, mittags 1 Uhr.
Der erste Gegenstand der Tagesordnung ist der Nachtrags-Etat (Errichtung einer ständigen Ministerresidenz in Buzenow 28 500 Mk.).

Der Nachtrags-Etat wird ohne Diskussion in erster und zweiter Beratung genehmigt.

Es folgt der Etat pro 1891/92. Zölle und Verbrauchssteuern in Verbindung mit der Beratung der kaiserlichen Verordnung über die Ausdehnung der Zollermäßigungen in den Tarifen A des deutsch-italienischen und des deutsch-spanischen Handels- und Schiffsvertrages, für Roggen auf Marokko.

Der Referent der Budgetkommission Abg. Dr. Hartmann (son.) beantragt unveränderte Bewilligung des Etats der Zölle, indem er noch einmal kurz die Gründe darlegt, welche die Kommission veranlaßt haben, den Antrag des Abg. Richter auf Erhöhung der Einnahme aus den Zöllen von 314 647 000 Mark auf 350 000 000 abzulehnen.

Abg. Brömel (freis.): Er habe nicht die Absicht, gegenwärtig eine Zollbeate hervorzuheben. Der freisinnige Antrag ist in der Kommission mit der Begründung abgelehnt worden, daß man bei der Veranlagung vorsichtig vorgehen müsse und daß daher eine Veranschlagung nach dem diesjährigen Durchschnitt gerechtfertigt sei. Demgegenüber wolle er nur darauf hinweisen, daß die Kornzölle, welche das Fundament der Einnahme bilden, tatsächlich immer mehr gestiegen seien und naturgemäß steigen müssen. Im Anschluß an die fallerliche Verordnung richtet

der zum alten Taras öfters gelaufen kam, zeigte sich heute nicht. Er saß weinend am Lager der kranken Mutter. Der Niemer war ins Dorf gegangen, wo der Hungertyphus ausgebrochen war, um irgendwo Hilfe für seine Frau zu erschlehen. Totenstille herrschte in der Hütte. Endlich, gegen Abend, trat der tiefbestimmerte Niemer über die Schwelle von Lorenzens Kammer.

„Gimmlicher Herr!“ rief er, wie angewurzelt stehen bleibend. „Lorenz, was ist mit Euch?“

Niemand antwortete. Aus dem faulen Strohlager warf sich Werda in Fieberglut herum, von Phantastien gepenigt, während Thelka auf demselben Plage, auf dem sie sich gestern niedergelauert, auf dem lehmigen Boden ausgebreitet lag, ohne Bewußtsein und schwer atmend. An der anderen Wand gab Taras kein Lebenszeichen von sich.

„Um Gotteswillen! Lorenz! Simon!“ schrie der Niemer entsetzt.

„Wer ruft?“ antwortete jetzt der Schafhirt mit schwacher Stimme. „Wer ist da?“

„Ach bin’s.“

„Du, Josef, — ach, mein Teurer, was geschieht denn?“

„Ich höre ächzen, schreien, ich weiß nicht, hat man jemanden getötet, oder stirbt jemand?“

„Lorenz und Thelka sind krank.“

(Fortsetzung folgt.)

Redner die Frage an den Staatssekretär, ob neue Vertragsverhandlungen mit Italien, Spanien und andern Staaten in Aussicht stehen.

Staatssekretär von Walzahn erklärt, daß er auf diese Frage zur Zeit eine Antwort nicht zu geben vermöge.

Der Staatliche wird bewilligt, die kaiserliche Verordnung genehmigt.
Zu dem Titel „Tabaksteuer“ hat
Hr. Wenzler (kon.) den Antrag gestellt, die Regierung zu erlauben, noch in dieser Session eine Vorlage zu machen, wonach der Zoll für Tabakfabrikation von 85 R. auf 120 R. für 100 kg erhöht und die bestehende Tabaksteuer von 45 R. auf 24 R. zu erniedrigen ist. Auf eine Anfrage des Hr. Dr. Pahl (nat.-lib.) über das Schicksal der vom Reichstage beschlossenen Resolution, betr. die notwendigen Erleichterungen bei Erhebung der Tabaksteuer erklärt
Staatssekretär v. Walzahn, daß die Antwort auf diese Resolution dem Reichstage heute in Form einer Denkschrift zugegangen sei.

Hr. Wenzler rechtfertigt seinen Antrag. Derselbe werde so lange nicht von der Tagesordnung verschwinden, als bis ihm Folge gegeben sei. Der Unterschied zwischen dem Zoll für ausländischen Tabak und den inländischen Steuer sei zu gering und würde in sehr unangünstiger Weise auf die Prosperität des Tabakbaues. Durch die Steuer von 45 R. belaste man den minderwertigen inländischen Tabak mit 100 Prozent. Leider sehe die Regierung den Wünschen der Tabakbauern nicht gegenüber, ebensowohl, wie den Wünschen der Säbberbeiter, betr. den Branntweinsteuer. Infolge der ausländischen Konkurrenz sei der Tabakbau in Baden und im Elsaß erheblich zurückgegangen. Es sei ein unrichtiges Prinzip, daß das minderwertige Produkt denselben Zoll zahlen müsse, wie das bessere. Er empfehle die Annahme seines Antrages, für den auch öffentlich die letzte Seite des Hauses stimmen sollte, die freis die Entlastung des kleinen Bauern predige.
Hr. Dr. Pahl (Ein.-L. Reichsp.) unterstützt den Antrag, indem er auf den fortschreitenden Rückgang des Tabakbaues im Elsaß verweist. Er sei Anhänger des Monopols, da dieses indessen nicht zu haben sei, so sehe er die beste Hilfe für den Tabakbau in einer wohlmeinenden schützenden Pflege der Landwirtschaft.

Hr. Dr. Pahl (nat.-lib.) bezeichnet den Antrag Wenzler als einseitig, da dessen Erfolg nur sein würde, der Tabakindustrie, nicht aber dem Tabakbau zu nützen. Auch beim Monopol würde sich der Tabakbau nicht besser stellen, wie er würde dabei dem Staate auf Gnade und Ungnade ergeben sein. Eine bessere Lage der Tabakbauerei sei auch nicht von einer Verbesserung der Produktionsweise zu erwarten, welche in der vorliegenden Session durchzuführen, sei, von klimatischen Einflüssen abhängig. Die Erhöhung des Zolles auf ausländischen Tabak würde zu einer Erhöhung des Preises führen, welche wiederum eine Einschränkung des Konsums nach sich ziehen würde, eventuell ein vom Weltverbrauch des inländischen Tabaks. Man könne doch aber den Konsumanten nicht zumuten, sich aus patriotischer Mäßigkeit ihre Zunge von schlechtem Tabak zu lassen. Er werde daher für die Herabsetzung der Steuer auf inländischen Tabak, aber gegen die Erhöhung des Zolles auf ausländischen Tabak stimmen.

Hr. v. Winterfeld (kon.) rechtfertigt als Mitunterzeichner den Antrag Wenzler und tritt den Ausführungen des Vorredners im Interesse der Tabakbauern, namentlich der Uckerländer entgegen. Ein Zoll höhere auch höherer zu verteidigen. Staatssekretär v. Walzahn bezieht sich gegenüber den gehörten Ausführungen lediglich auf die dem Hause überreichte Denkschrift. Mit Bezug auf den Antrag Wenzler werde man aus der Denkschrift entnehmen, daß die verbündeten Regierungen einer Erhöhung des Eingangszolles nicht überhaupte, teils zur Zeit abgeneigt seien und daß auch für eine Ermäßigung der Steuer sich seine der verbündeten Regierungen ausgesprochen habe. Nehme das Haus den Antrag an, so werde der Bundesrat denselben von neuem prüfen, vorausgesetzt, daß neue Gründe dafür angeführt werden, was bis jetzt nicht der Fall sei.

Hr. Scipio (nat.-lib.) bittet die Regierung, die hier angelegten Fragen auch einmal vom Standpunkte der Wichtigkeit des Exports unserer einheimischen Tabaks aus zu betrachten. Bisher sei die Wichtigkeit herausgestellt, dem Tabakbau verschiedene Erleichterungen zu gewähren. Ein Monopol in Deutschland würde für den Elsaß viel schlimmere Verhältnisse für den Tabakbau herbeiführen, als der Zustand heute sei. Er warne deshalb die Abgeordneten aus dem Hause davor, immer wieder auf den Gedanken des Monopols zurückzukommen. Nach seiner Ansicht sei die Steuer auf inländischen Tabak zu hoch gegriffen und deshalb werde er für die Ermäßigung der Steuer, aber gegen die Erhöhung des Eingangszolles stimmen.

Hr. Dr. Hart (frei) verweist darauf, daß durch das Vorgehen der Antragsteller infolge der Zollerhöhung der Regierung ein Eins von 16 Millionen gegeben werden solle, ohne daß eine Ursache zur Bewilligung neuer Einnahmen vorläge. Und dies sei geschähe, um durch die vorerwähnte Zuerückführung des Zolles den Konsumanten schädlich zu machen, das schließlich das schlechteste inländische Kraut rauche. Es handle sich auch hier wieder um eine schwere Belastung der unteren Klassen der Bevölkerung, und empfehle er deshalb die Ablehnung des ganzen Wenzlerschen Antrages. Bei der Abstimmung wird die beantragte Erhöhung des Eingangszolles mit großer Majorität abgelehnt. Die Abstimmung über Punkt 2 des Antrages: Ermäßigung der Steuer auf inländischen Tabak ist zweifelsfrei. Die Zahlung ergibt 96 Stimmen mit Ja, 57 mit Nein, wonach das Haus nicht beschlußfähig ist.

Nächste Sitzung: Mittwoch 1 Uhr. (Fortsetzung der Staatsberatung und Petitionen.)
Schluß nach 3 1/2 Uhr.

Lokales.

Salz, 11. Februar.

— Stadttheater. Am Donnerstag gelangt neu einstudiert Aufführung: „Ernia Colotti“ in folgender Besetzung zur Aufführung: „Ernia“ — Herr Rinaldi, „Ernia“ — Fräulein Greve, „Orsina“ — Frau Rinaldi, „Dobado“ — Herr Räder, „Marinelli“ — Herr Friedrich, „Aroni“ — Herr Hoffmann, „Claudia“ — Frä. Sch. Auf dieser Vorstellung haben die Mitglieder der hiesigen Lehranstalten Zutritt.
— Wiederholten Wünschen auswärtiger Theaterbesucher entsprechend, wird am kommenden Sonntag nachmittags als Fremdenvorstellung bei halben Preisen das Unternehmische Schauspiel „Die Ehe“ nachmals gegeben. Resters Oper „Der Hattenlänger von Garmisch“ mit Herrn Baumuth in der Titelrolle wird für nächsten Sonntag vorbereitet.

— Wieder abgeholt! Die vor kurzer Zeit in der Kasse der Baumwollspinner in Giebichenstein eingeführte vierzählige Lohnzahlung, von welcher wir seiner Zeit Mitteilung gemacht, ist dort wieder abgeholt worden, nachdem sie nur ein einziges Mal festgesetzt. Ob die Firma

dabei das Interesse der Arbeiter im Auge gehabt oder welche Gründe sonst vorwalten, ist nicht bekannt geworden.

Die gegenwärtige Lohnzahlung war so stark beschränkt, daß ein Arbeiter infolge der herrschenden Hitze in Krämpfe verfiel. — Gleichfalls von den Krämpfen befallen wurde gestern mittag in der Werberstraße ein Arbeiter, wodurch ein großer Menschenauflauf entstand.

— Unfall. Durch Ausgleiten kam der Arbeiter Weigel in der Neujährlichen Fährerei in Giebichenstein gestern morgen so unglücklich zu Falle, daß er einen sehr gefährlichen Verwundung erlitt. Er wurde sofort von seinen Mitarbeitern mittelst Krankenfordern in das hiesige Krankenhaus getragen.

— Die Gießerei verhängt hat sich gestern morgen ein Arbeiter in einer hiesigen Schmiedehütte, dadurch, daß er beim Anheben einer Schraube, welche dabei abfiel, von der Röhre herabfiel und sich derartig verletzte, daß er längere Zeit arbeitsunfähig sein dürfte.

— Verunglückt ist gestern in der Braunlohngrube Nr. 15 bei Reulichen der Arbeiter Stöckchen. Er wurde während seiner Thätigkeit auf der Sohle des Tagbaues von herabfallendem Braunkohle getroffen, das ihn bei der Unterleibseite des rechten Beines vollständig zerquetscht wurde, so daß ihm in der Klinik das betreffende Glied abgenommen werden mußte.

Gerihtsverhandlungen.

Schwurgericht vom 9. Februar.

Die Verhandlung des Angeklagten Schönborn nahm ungefähr folgenden Verlauf: Dem Angeklagten wurde bekannt gemacht, daß er bereit ist, sich dem Verurteilten gleich bekannt, daß die Zahlung des 61-jährigen Arbeiters Wilhelm Sidel nicht abhätlich gesehen ist, sonst würde auf Verord von Totschlag Anklage erhoben worden sein. Der Vorgang am 22. November v. J. hatte sich folgendermaßen abgespielt: Der Angeklagte, zu jener Zeit erst 14 Tage verheiratet, kam am genannten Abend 8 Uhr mit einer Frauensperson und einem gewissen Pils aus einer Schantwirtschaft. Pils geriet mit den beiden Sidel in Wortwechsel, worauf Schönborn mit den Worten: „Was ist denn hier los? ohne jedwede Veranlassung auf Sidel hin losstrich und demselben mit dem Messer am Kopfe mehrere Wunden beibrachte. Auf die Versicherung des Sidel: „Wilhelm, der hat's Messer!“ sprang Schönborn mit dem Messer auf Willem zu. „Mier Krämpfe, jetzt seche ich Dich über den Haufen!“ und brachte demselben 3 Messerhiebe, die, wenn er über das rechte Schließelbein in die Brusthöhle traf, welcher schon nach einer Viertelstunde den Verblutungsstich des Sidel sein zur Folge hatte. Die Zeugnisaussagen lauten übereinstimmend zu Ungunsten des Angeklagten. Nach Schluß der Beweisführung beantragte der Verteidiger mildernde Umstände. Darauf sprach sich der erste Staatsanwalt ebenso folgendermaßen aus: „Das erste Mal seit meinem Amtsantritt habe er hier die Aufgabe, ein Angeklagter aufzutreten. Zu seiner Freude mußte er hier konstatieren, daß im Landgerichtsbezirk Halle die Zahl der Verbrechen lange nicht so groß ist, als in andern Bezirken. Diese werden aber durch die Schwärze in der Quantität wieder erhöht. Er ist bereit, dieser Verurteilung, wie sie im vorliegenden Falle sich zeigt, mit aller Energie entgegenzutreten. Derselbe sei ein Alt größter Brutalität, man dürfe sich nicht wundern, wenn in dieser Sache Anklage auf Verord von Totschlag erhoben würde, da der erwähnte Fall die Grenze dieser Verbrecher sei. Mildernde Umstände anzunehmen, sei er nicht in der Lage. Er bitte die Geschworenen, diese Frage wohlweislich zu prüfen, und beantrage eine Justizstrafe von 11 Jahren und 10 Jahren Verhinderung. Der Spruch der Geschworenen lautete bejahend auf die Schuldfragen, und verneinend auf mildernde Umstände. Das Urteil lautete auf 6 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Verhinderung. Der Angeklagte machte einen durchaus gleichgültigen Eindruck. Der Angeklagte war nicht bezeugt, daß er sich über den Hofe fanden noch viele, welche keine Einlasskarten erhielten.

10. Februar.

Nach Auslösung der 12 Geschworenen wurde in die Verhandlung eingetreten. Auf der Anklagebank nahm Platz der 31-jährige Fuhrmann August Klepzig von hier, des betrügerischen Bankrotts angeklagt. Die Anklage war erstens auf § 209 des Reichsstrafgesetzbuches erhoben, da er es verstanden, Vermögensgüter verheimlicht und beiseite geschafft zu haben in der Höhe, seine Gläubiger zu benachteiligen. Zweitens hatte er sich gegen § 211 vergriffen, da er einen Gläubiger in der Höhe, denselben vor anderen zu begünstigen, eine Sicherung gewährt, welche dieser nicht in der Zeit zu beantragen hatte. Die Beweisnahme ergab folgendes: Am 9. Sept. 1889 abends 6 Uhr wurde bei dem Angeklagten auf Antrag eines Gläubigers, da er dessen Wechsel nicht beden konnte, der Kontur eröffnet. Einige Tage vorher hatte Angeklagter mit seinem Vater Paul Klepzig einen Vertrag geschlossen, in dem er verschiedene Sachen, bestehend in Mobilien und dergleichen, auf einen Schuldschein von 200 R. vom 21. Februar 1888 datierend, an denselben abtrat, jedoch überließ der Paul Klepzig dem Angeklagten in seiner Wohnung die Sachen für eine jährliche Rente von 6 R. auf zwei Jahre und räumte ihm auch das Wiederkaufrecht ein. Als nun Angeklagter nachträglich erfuhr, daß der Vertrag keine Gültigkeit habe, hat er die Sachen an seine Mutter verheimlicht. Der Angeklagte räumte jedoch ein, daß er gewußt, daß der Kontur ins bevorstehe, und daß das Darlehen von seinem Vater nicht gekündigt war. Ferner hatte er seiner Mutter eine silberne Remontoiruhr übergeben; dann seinen Knecht Weise beauftragt, zwei Pferdegeschirre und zwei Dedeln in der Bodenstube zu verpacken, um die Sachen vor seinen Gläubigern zu schützen, außerdem einen vierzähligen Reitwagen zehn Tage vorher für 100 Mark an dem Fuhrwerksbesitzer Thiemer verkauft, dann einen Fauchwagen bei seinem Nachbar am 3. September früh 5 Uhr auf den Hof gefahren, um seine Gläubiger zu täuschen, und schließlich hat er noch Geld auf Wechsel bezogen, die noch nicht fällig waren. Der Hauptbelastungspunkt war der Konturverwalter Weigel. Derselbe bezeugte folgendes: Der Kontur sei zu Ende. Passiva waren 11 378,64 R. und Aktiva 2000 R., wonach also 20% von den Gläubigern zufließen. Er könne den Angeklagten als einen rohen und ungebildeten Menschen beschreiben, welcher unsolid gelebt und seine Bücher geführt habe, wodurch er in Kontur geraten. Schon vierzehn Tage vor Anmelde des Konturfalls habe er ihm (dem Konturverwalter) erklärt: „Er wolle seinen Gläubigern schon seine Sachen aus dem Häusern räumen.“ Nach Schluß der Beweisnahme folgt der Anklage gemäß die Schuldfrage. Der Staatsanwalt bittet die Geschworenen, die Schuldfrage zu bejahen. Im vorliegenden Falle ist der Angeklagte benachteiligt gewesen, seine Gläubiger zu betrogen, dies geht aus den Umständen hervor, daß er einige Sachen so heimlich verheimlicht habe, und aus dem Vertrage Klepzig ist zu ersehen, daß auch ein Gläubigerbegünstigung vorliegt. Das Objekt des Betruges ist ein ziemlich hohes, und nach den Aussagen des Zeugen Weigel zu urteilen, habe man es hier mit einem ziemlich freien Patron zu thun. Wenn der An-

geklagte auch für das Zuchthaus noch nicht reif ist, so beschließen wir doch eine ganz empfindliche Strafe darauf zu setzen. Der Gerichtspräsident nimmt die Angeklagten in Schutz; er meint, daß die Bestrafung Kräftiger, aber doch menslich ist, man solle doch Mäßigkeit nehmen, da der Angeklagte bis jetzt als ein durchaus fleißiger Mann bekannt ist. Der Spruch der Geschworenen lautet auf beide Fragen bejahend. Der Staatsanwalt beantragte 2 Jahre Zuchthaus und 2 Jahre Verhinderung. Das Urteil lautet, wie gestern bereits mitgeteilt, auf 3 Monate Gefängnis.

Arbeiterbewegung.

— Öffentliche Schmiebereammlung. Mit der Tagesordnung: 1. „Selbsthilfe“ oder „Selbsthilfe“; 2. „Wahl der Vertrauensmänner“; 3. „Berufsgenossenschaft in Genuß; er meint, daß die Bestrafung Kräftiger, aber doch menslich ist, man solle doch Mäßigkeit nehmen, da der Angeklagte bis jetzt als ein durchaus fleißiger Mann bekannt ist. Der Spruch der Geschworenen lautet auf beide Fragen bejahend. Der Staatsanwalt beantragte 2 Jahre Zuchthaus und 2 Jahre Verhinderung. Das Urteil lautet, wie gestern bereits mitgeteilt, auf 3 Monate Gefängnis.“
Der Vorsitzende des Referenten Tischlermeister Großhans das Wort. Dieser führte in 1 1/2 Stunden Rede etwa folgendes aus: Das Feilhalten des Dampfes, in welchem wir jetzt leben, hat manche neue Erfindung mit sich gebracht. Heute haben sich aber alte Ideen, die früher mit großem Beifall begrüßt wurden, abgewirtschaftet. Man braucht nur an die Anwendung der Kochischen Dampfe zu denken. In dem er an verschiedenen Beispielen nachwies, daß die wahre Selbsthilfe doch von allen Klümpchen den Sieg davonträgt, kam er auf die liberale Partei zu sprechen, welche in die Vertreterin der Selbsthilfe sei. Im Sturmjahre 48 habe sich diese Partei so recht geltend gemacht; als sie glaubte durch die Arbeiter gegen erreicht zu haben, zog sie sich zurück und sagte: „Laßt nur den Staat aus dem Spiele, und ist geschehen, nun heißt euch selbst.“ Ferdinand Lassalle war der erste Vertreter, welcher den Arbeitern klar machte, daß die staatliche Hilfe nötig hätten; wenn seine Forderung in Bezug auf Produktivgenossenschaften heute nicht mehr zu empfehlen sei, so liege das nur daran, daß damals die Produktion noch fleißiger war, wogegen heute der Kapitalismus die Arbeit im großen betreibt. Der heutige Staat liefert schon Beweise, daß er im Grunde ist, die Selbstproduktion zu regeln, beim Bergbau, Eisenbahn und Postwesen ist bereits Anstalt gemacht. Nachdem Redner nach der Vereinbarkeit einer Kritik unterzogen, schloß er seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag. Zum 2. Punkt der Tagesordnung wurden zwei Vertrauensmänner gewählt. Unter „Berufsgenossenschaft“ wurde der Arbeitsnachweis in der Lindenstraße einer vernichtenden Kritik unterzogen und nach dem die Versammlung geschlossen.

— Am Sonntag den 7. Februar fand im „Schloß Babelsberg“ eine öffentliche Verammlung der Fabrik- und anderer Arbeiter statt. Zum 1. Punkt der Tagesordnung, die Lage der nicht gewerblichen Arbeiter in der heutigen Gesellschaft betreffend, führte Herr J. W. zwei Beispiele folgendermaßen an: Der nicht gewerbliche Arbeiter ist in der heutigen Gesellschaft wohl am schlechtesten gestellt, das beweist schon, daß bei diesen Leuten die meisten Kinder gezwungen sind, mitzuarbeiten, daß sie dadurch die Schule nicht zu besuchen können, als es nötig wäre und daß es da wohl auch nicht Wunder nehme, wenn der Geißt stumpf werde und die Bildungseinstellung. Auch die Lehrer hätten infolge dessen ihre Not, den Kindern etwas zu lernen. Wenn dann ein solch Kind erwachsen wird, es von der besseren Gesellschaft als Nichtswurm erklärt. Es wäre doch wohl sehr wünschenswert, wenn diese Leute doch nur wenigstens ein bißchen besser dafür Sorge tragen wollten, daß der Arbeiter ein wenig mehr verdienen könnte. Sie sind aber nur auf ihren Nutzen, um ein gutes Leben zu haben, zu welchem die Arbeiter doch ebenso berechtigt sind. Man bestreife sich zu merken, wenn eine Geschäftsfirma eintritt. Wie schwer wird es dem Arbeiter dadurch gemacht, daß sie nur einige behalten und die anderen wegwerfen, und der Arbeitslohn der Wenigen gedrückt wird; wer murt, wird entlassen. Da wäre es doch wohl sehr wünschenswert, wenn wir uns alle vereinigen, um den Umwälzungen der Arbeitgeber einen Damm entgegenzusetzen zu können. Er weist dann nach, wie hauptsächlich die Erdarbeiter darunter leiden, daß sie einen sogenannten Vorarbeiter haben, welcher einige Pfennige Lohn mehr erhält, nur sie anzutreiben, damit sie nichts verlernen und dem Arbeitgeber nichts an seinem Einkommen gekürzt wird. Redner schildert nun die traurige Lage der nicht gelernten Arbeiter, welche gegen den gelehrten Arbeiter in jeder Beziehung zurückbleiben, doch in der Höhe, am meisten Kraftausübung gefordert wird. Redner läßt sich da nun die Frage der nicht gelehrten Arbeiter vernehmen? Nur dadurch, daß wir die Organisation hoch halten und den letzten Großen dazu opfern. Deshalb müssen wir auch unsere Mitarbeiter heranziehen, welche uns noch fern stehen. Lauter Redner lobte den Redner. An der Diskussion beteiligten sich mehrere Redner im Sinne des Referenten. — Zum 2. Punkt: Wie stellen wir uns zu dem am 6. April d. J. in Halle stattfindenden Kongreß, entspann sich eine lange Debatte, so daß wegen vorgerückter Zeit die Wahl eines Delegierten nicht mehr vorgenommen werden konnte und der 3. Punkt der Tagesordnung vertagt werden mußte.

— Am Sonntag den 7. d. M. tagte eine gut besuchte Versammlung des Vereins der Tischler und verw. Berufsgenossen in Halle und Umgegend, in Tischlers Restaurant. Es kam die Wichtigkeit und Hochachtung des Arbeitsnachweises der Gesellen zur Sprache, über welche Sache sich eine lange lebhafte Debatte entspann. Veranlaßt war dieselbe dadurch, daß sich seit kurzem ein Innungsarbeitsnachweis konstituiert hat. Es wurde hervorgerufen, daß unser Arbeitsnachweis seit 1883 ununterbrochen und bis heute noch in reger Thätigkeit gewirkt; durch denselben sind in die meisten Werkstätten zahlreichste Kollegen untergebracht worden, die auch dort, wo noch Indifferente arbeiten, eine rege Agitation entfalten. Daß dies den Innungsbrüdern nicht in den Kraut passt, beweist der Umstand, daß sie den Metall-Innungen ihren Arbeitsnachweis abgekauft haben und in welchem Zusammenhang der Meister Arbeitsnachweiser, die sich auch von den Meistern die Balancen selbst einholen, um unsern Nachweis zu schaden. Ein Kollege teilte mit, daß an die Meister Briefe verfaßt worden seien, in denen sie ernst ermahnt wurden, ihre Gesellen einzustellen, welche dem Verein oder einer Organisation angehören. Es erhellt, daß es auf eine Vernichtung unseres Vereins abgesehen ist, weshalb gegen das Vorgehen der Meister protestiert und beschlossen wurde, sobald wie möglich eine öffentliche Tischlerversammlung abzuhalten, die sich speziell mit der Sache beschäftigen soll und zu welcher auch die Herren Meister eingeladen werden sollen. Ferner wurde beschlossen, ein Flugblatt drucken zu lassen, um in der Sache ein klares Bild zu geben. Hierauf kamen 36 Fragen zur Beantwortung. Einem bedürftigen Mitgliede wurden 26 Mark überwiesen. Die Kollegen seien deshalb darauf aufmerksam gemacht, daß sie im Bedarfsfalle nicht den Arbeitsnachweis der Innungsmeister in der Wucherstraße, sondern den der Gesellen in Tischlers Restaurant, Martinsberg, benutzen.

— New-York, 9. Februar. Unter den bei den Cols-Fabriken in dem Distrikt von Connecticut und in der Gegend

der pennsylvanischen Seen angeheilt Arbeitern ist heute früh ein Streik ausgedrochen, welchem sich bereits gegen 10000 Arbeiter angeschlossen haben.

Vermischtes.

* **Graf Kleiß vom Hof** befindet sich noch in Haft. Es sind zwar der Staatsanwaltschaft durch den Verteidiger Bogert's ärztliche Atteste überreicht worden, welche eine Verurteilung des sonst so "schlagfertigen" Herrn befürworten, der Gefängnisverwaltung ist eine Entscheidung der Staatsanwaltschaft aber noch nicht zugegangen.

* **Einen recht hübschen Scherz** hat neulich das Telephon in Weitz verübt, ohne es zu wollen. Ein Geschäftsreisender macht einem Kaufmann Offerten in den verschiedensten Dingen. Bei einem Artikel seht ihm aber der genauere Preis; um sich deshalb auf dem kürzesten Wege darüber mit seinem Handlungsgehilfen verständigen zu können, wählt er die Fernsprechverbindung. Der Kaufmann ist sehr damit einverstanden, erklärt aber, er werde mitgehen auf die Fernsprechstelle, damit er eventuell gleich direkt mit dem Hause verhandeln könne. Der Reisende ist wohl oder übel mit der Begleitung einverstanden, und so pilgern sie denn mit einander nach dem Postamt. Nun ist die Verbindung hergestellt. Das Haus vermeint aber nur seinen Reisenden hier am Apparat. In'ses haben hier alle beide das Blaue über den Kopf und laufen der Post von jenem. Und was ist es da, das lästlichst berahnungslose Kaufmann zu hören bekommt: "Madchen Sie nur dem faulen Zungen nicht zu kleine Preise!" So flüet der Jenseitige vertrauensvoll in den Draht. Der dramatische Effekt dieses Augenblickes soll unvergleichlich gewesen sein. — Ja, ja, das Telephon ist das offenherzigste Wesen unseres Jahrhunderts!

* **Unter der kapitalistischen Ausbeutung** verkrüppelt die Menschheit mehr und mehr. So mußte neuerdings das Maß der Rekruten für die englische Artillerie auf 5 Fuß 3 Zoll engl. herabgesetzt werden. "Wir möchten," schreibt ein englisches Blatt, "dem Kriegsminister Standpaß empfehlen, daß er Herrn Stanley in die afrikanischen Wälder zurücksende, um ein Heer Zwerges für die englische Armee anzuwerben. Unter dem Druck unserer heutigen Industrie ist unsere Armee jetzt größtenteils aus unausgewachsenen Knaben zusammengesetzt. Innerhalb einer Generation haben die Ausbeuter die Höhe der Arbeiterfrauen um mehrere Zoll vermindert; und die Nachkommen dieser armen Geschöpfe, geschwächt an Geist und Körper,

bilden unsere Armee. Sie ist kein Maß mehr für Männer."

* **Die Bewohner des Käses.** Der Schweizer Gelehrte Adamz hat eingehende Untersuchungen über die Bewohner des Käses angestellt. Der mikroskopische Einblick auf ein Gramm frischen Emmentaler Käses ergab zwischen 90 000 und 140 000 sogenannter Mikroben, welche sich nach einer Lagerung von 70 Tagen auf 800 000 Stück vermehrten. Eine andere Käseforte ergab nach 45 tägigem Lagern gegen zwei Millionen Mikroben, ein Gramm vom Rande abgetrennt aber fünf Millionen! Ein Stück im Gewicht von 300 Gramm würde demnach ungefähr ebenso viel Lebewesen enthalten, als unsere Erde menschliche Bewohner hat.

* **Chinesischer Humor.** Unter dieser Ueberschrift erzählt der "Ostasiatische Lloyd" u. a. folgende kleine Geschichte: "Ein alter Mann gab seinem Enkel zwei Kupfermünzen; für die eine sollte dieser Del und für die andere Sauce kaufen. Das Kind kehrte aber nach wenigen Augenblicken zurück und fragte, welche Kupfermünze denn für das Del und welche für die Sauce sei. Der Großvater erklärte ihm, das wäre gleichgültig, worauf der kleine Bote sich wieder auf den Weg machte; doch kehrte er kurze Zeit darauf zurück mit der Frage: welche Schüssel denn eigentlich für das Del und welche für die Sauce bestimmt wäre? Da wurde der Alte durch die Dummheit seines Enkels aufgebracht und gab ihm eine Tracht Prügel. In diesem Augenblick kam der Vater des Kindes in das Zimmer; als er sah, was sein Vater that, fing er an, sich selbst zu züchtigen. "Bist Du verrückt geworden?" fragte ihn der Alte verwundert. "Nein," antwortete der Sohn, "ich bin nicht wahnsinnig; aber wenn Du mein Kind prügelst, dann hau' ich Deins!"

Karl (Wertheburgerstraße 12). Dem Handwerksmann Julius Alderman eine L. Maria Emma (Nähberg 1a). Dem Hofmeier Adolf Diebelschel ein S. Franz August (St. Dreuhausgasse 30). Dem Handarbeiter Friedrich Sanger ein S. Karl Albert Friedrich (Wettinerstraße 2). Dem Handarbeiter Adolf Kahl ein S. Johann Adolf Richard (Schweigsche 30). Dem Raschenschneider Hermann Lutz eine L. Clara Hedwig (St. Malthe 2). Dem Feuerwehmann Franz Budler eine L. Marie Elisabeth (Friedrichstraße 47). Dem Maurer Ferdinand Wertler ein S. Oskar Reinhold (Nähberg 28). Dem Lokomotivführer Karl Etick eine L. Helene Margaretha Gertrud (Wuchererstraße 11). Dem Restaurateur Karl Müller eine L. Elsa Wilhelmine Selma (Sanduhrstraße 3). Dem Fabrikarbeiter Wilhelm Habas ein S. Theophilus Aloisius (Zandenstraße 11b). Drei uneheliche S. drei uneheliche L. **Gebohren:** Othmar Feinendes S., totdoboren. Der Roggärtner Albert Eichapel, 34 J. (Magdeburgerstraße 32). Des Kreisgerichts-Rat a. D. Eduard Gensch, 79 J. (Breitestr. 22). Die Witwe Karoline Sophie Bertram geb. Schweigsche, 88 J. (St. Ulrichstraße 16). Die Witwe Auguste Scharke geb. Wols, 80 J. (Waltersberg 2). Des Zimmermann Gottlob Förster S. Bild, 6 M. (Wettinerstraße 28).

Stadttheater zu Halle a. S.

Mittwoch den 11. Februar 1891.
150. Vorstellung. — 110. Abonnements-Vorstellung.
(Farbe: weiß)
Anfang 7 1/2 Uhr. — Ende 10 Uhr.

Der Veilchenfresser.

Lustspiel in 4 Akten von G. v. Moser.

Donnerstag den 12. Februar 1891.
151. Vorstellung. — 111. Abonnements-Vorstellung.
(Farbe: rot)

Minna von Barnhelm

oder: **Das Soldatenglück.**
Lustspiel in 5 Akten von Gotthold Ephraim Lessing.

Personen:
Major von Tellheim, verabschiedet. Ferdinand Rinald.
Minna von Barnhelm. Adele Rinald-Pauli.
Friedrich, ihr Nächstster. Jenny Schneider.
Paul, Bedienter des Majors. Karl Friedau.
Herr Werner, gewesener Wachmeister des Majors.
Der Wirt. Karl Küdler.
Eine Dame in Trauer. Edmund Koch.
Der Bäcker. Leonore Koch.
Ein Feldjäger. Michael Frieden.
Niccaut de la Mariniere. Robert Friedrich.
Ein Junge. Adolf Dalwig.
Erster Diener. Arthur Rung.
Zweiter Diener. (Gefahr) Martgraf.
Die Szene ist abwechselnd in dem Saale eines Wirtshauses und einem daranstoßenden Zimmer.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle 10. Februar.

Aufgeboden: Der Kandidat Franz Keuter und Minna Strömer (Leipzigstraße 93 und St. Sanderberg 14). Der Kaufmann Ernst Siedenstein und Elise Krüger (Rauburg und Taubenstraße 23). Der prakt. Arzt Dr. med. Ludwig Reichold und Olga Wörig (Breitstraße 19 und Leipzigstraße 74). Der Post-Assistent Franz Mohr und Margarethe Knae (Siedenberga und St. Ulrichstraße 6). Der Maurer und Bahnpostarbeiter Christian Zimmermann und Thelma Gierschke (Halle und Ohmannsfebt).
Verheiratungen: Der Hilfsbremser Heinrich Rausch und Anna Berner (Gr. Rittergasse 13 und Wittin).
Gebohren: Dem Maurer Karl Brömmel ein S., Karl Willy (Fischergasse 13). Dem Böttcher Hugo Keller ein S., Albert

Korsetts. — Korsetts. — Korsetts. Ph. Liebenthal & Co.

Zu Fabrikpreisen. Untere Leipzigerstrasse 103.

Sozialdemokratischer Verein für Halle und den Saalkreis.

Donnerstag den 12. Februar abends 8 Uhr
im Saale der Reichshallen (Wuchererstr.)

Mitglieder = Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag über die politischen Parteien Deutschlands. 2. Unser Stiftungsfest. 3. Berichtsbeneh.
Wir eruchen unsere Mitglieder beifolgs Ausnützung der Tagesordnung möglichst zahlreich zu erscheinen. Die neuen Mitgliedskarten werden auszugeben und Monatsbeiträge entgegengenommen. [3580] Der Vorstand.

Querfurter Arbeiter-Verein „Vorwärts“.

Sonntag den 14. Februar abends 7 1/2 Uhr

Generalversammlung

im „Gasthof zum Kronprinz“. [3609]
Erscheinen jedes Mitgliedes ist erforderlich. D. V.

Verein der Kesselschmiede, Bleichschmiede u. Hilfsarbeiter.

Sonntag den 15. Februar

I. Stiftungsfest

im „Hofjäger“. [3613]
Hierzu ladet ein Das Komitee.

Kaffees
vorzüglich im Geschmack zum Preise von 1.50, 1.60, 1.80, 1.90 und 2 Mk per Pfd.
Malkkaffee (gebrannt und Beizen) per Pfd. 30 Pf.
Gebranntes Korn per Pfd. 25 „ empfiehlt [3851]
W. Dudenbostel, Breite- u. Laurentiusstr.-Ecke.

H. Schöning,
3240] Mechaniker,
Halle a. S., Rathausgasse 18.
Werkzeuge zu kaufen gesucht
Giebelschrein, Gohlstraße 19, II.
3605] Gedauer verkauft Schmiechfr. 17, 1, r.
Unabhängige Schlosserei offen Poststraße 10.
Die größten und besten [1952]
Kohlenanzünder
60 Stück 24 Pfg.
empf. E. Walther, Glauch. Kirche 13.
Wohin so eilig, lieber Mann? —
Ins Schuhgeschäft b. Hammelmann,
Geißstraße 58.

SchöllnersRestaurant
Wertheburgerstraße.
Heute Donnerstag
groß. Familienabend
mit
humoristischer Unterhaltung
wogu Fremde und Gönner hiermit einladet [3604] D. D.

Deutsches Haus.
Donnerstag d. 12. Feb.
großes
Schlachtfest
selbstgeputzte Couchons
wogu ergebenst einladet
L. Friedrich.
Donnerstag den 12. Februar
Narrenabend
wogu freundlichst einladet [3607]
W. Leopold, Etg 3.

Unentbehrlich für jede Hausfrau ist die
beste und sparsamste aller Hausseifen
Borax-Seife,
in der bekannten Wäse zu haben in der
Dragenhandlung von
F. A. Patz,
10 gr. Ulrichstr. 10
neben Rest. „Wass' la Tour“.

Jsenthal & Co.,
Halle a. S., gr. Ulrichstraße 31
empfehlen
Watte,
grau: Tafel 15 d., Pfund 1.60 Mk,
weiß: „ 20 d., „ 2.10 Mk

Neu! **Walters** Neu!
Honig-Zwiebelbonbons
von angenehmen Geschmack,
wieten unfehlbar bei Husten, Heiserheit,
Berstimmungen etc. Esht zu haben in
Packeten zu 15, 25 und 50 Pf. bei [1961]
E. Walther,
Glauchauische Kirche 13.
Verkaufsstellen bei:
Alb. Henze, Schmeerstraße,
E. Georgi, Oberglaucha,
W. Dudenbostel, Breitestr.,
A. C. Werner, Bernburgerstr.
In Giebelschrein bei
Ed. Beyer & Sohn und
H. F. Streubel.
Durch die Expedition des „Volkshelms“
ist zu beziehen:

Die Arbeiterin.
Zeitschrift für die Interessen der Frauen und
Mädchen des arbeitenden Volkes.
Organ aller auf dem Boden der modernen
Arbeiterbewegung stehenden
Vereinigungen der Arbeiterinnen.
Erscheint wöchentlich, einmal u. zwar Sonntags
Abonnement pro Vierteljahr 1 Mk.

Apfelweine, süß und herb, Rhein u.
Mosel, deutsche, französ. und ungar.
Rotweine, sowie ang. Medizinal- und
Zotener. Eherrg. mediz. Malaga
Portweine. Weiß geküchertes Mal.
Bündlinge, etc. Warenwaren
Kulmb. Bier, Pilsener und Bestaner
Baldigshäfen [3616]
empfiehlt bei solcher Preisstellung
E. Ebert, Leipzigerstr. 12.

Frau E. Eicke,
Damenschneiderin,
Wolfschlucht Nr. 1,
Bismarckstraßen-Eck. [3438]
Gephas, Nässe, Gähle, Bettwäsche,
Spiegel, Matrassen, Wolfschle, Kleider-
u. Hähngeschäfte zu verl. Preisabgabe
1 Camouze und 7 Sophas
sehr billig zu verkaufen [3611]
Georgewig, Wilhelmstr. 21, D. P.

Reklamen von Rth. Zilge; Verlag von Aug. Groß; Druck der Halleischen Gewerkschafts-Druckerei (G. S. u. S. S.), sämtlich in Halle a. S.